

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 60 (1955-1956)
Heft: 3

Artikel: Als Lehrerin in Südafrika
Autor: Bourcart, Irène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«La Coûme» wurde böswillig angezündet und brannte zum größten Teil nieder. In jener schlimmsten Zeit waren noch 15 Kinder zu betreuen. In drei Zimmerchen hielten die getreuen Mitarbeiter über zwei Jahre lang mit ihnen durch. Heute ist die «Coûme» wieder aufgebaut, aus Backsteinen und eigenem Holz; Wände und Decken sind von den Bewohnern selbst gezimmert, die Möbel selbst geschreinert worden. Überall verrät sich in aller Einfachheit künstlerischer Sinn. Als wir die «Coûme» grüßend und winkend verließen, stand eben die Küchenequipe, mit Küchenmesserchen bewaffnet, in einem offenen Schuppen und wartete auf die Kartoffeln, die sie zum Nachtessen rüsten sollte.

Wie mancher jungen Schweizerin möchten wir wünschen, bevor sie sich ans Amt bindet, daß sie ein Jahr auf «La Coûme» verbringen und einen Hauch jenes Geistes, der dort herrscht, mitbringen und fürs Leben behalten möchte. Mü

Abwärts-Aufwärts

*Heilige Lust, zum Himmel aufzublicken,
Auch wenn er in Nacht und Wolken steht!
Ist nicht solch ein inniges Entzücken
Mehr als ein verstiegenes Gebet?*

*Abwärts-aufwärts beug ich meinen Nacken,
Von der Erde auf zum Firmament,
Und des Lebens Aschenfall und Schlacken
Liegen, wo sie keiner mehr erkennt.*

*Alles Unten lagert sich ins Oben,
Selbst die Nacht ist wunderbares Licht,
Hier und Dort sind endlich aufgehoben,
Und der Himmel kennt die Erde nicht.*

*Untres-Obres, Dort und Hier bestehen
Nur im Reiche der Bezogenheit;
Abwärts-aufwärts heißt mein Erdengehen,
Meines Schauens Weg und Widerstreit.*

*Dir allein, o Herr, entspricht das Eine
Außer Ort und Zeit und Maß und Zahl,
Mir des Wegs Entzweiung und die reine
Lust des Aufblicks und die süße Qual.*

*Langsam hebe ich das Haupt und spüre,
Wenn mein Nacken sich zum Himmel beugt,
Daß ich die Unendlichkeit berühre
Und dein bildlos Bild sich in mir zeugt.*

Hermann Hiltbrunner

Dem Bande «Zürcher Lyrik», herausgegeben von der Verwaltungsabteilung des Stadtpräsidenten, Rascher-Verlag, entnommen.

Als Lehrerin in Südafrika

Wie jede Mission, hat auch die Schweizer Mission in Südafrika zahlreiche Schulen gegründet. In den Primarschulen lehren heute Eingeborene, der Unterricht wird ja in den unteren Klassen weitgehend in der Muttersprache erteilt. Für die höheren Schulen gibt es aber nicht genügend eingeborene Lehrkräfte, weshalb noch eine Anzahl Weiße unterrichten.

Lemana, von dem ich hier erzählen will, ist eine Institution für über vierhundert Schüler, Burschen und Mädchen, welche die achtjährige Primarschule schon absolviert haben. Wir haben eine Sekundarschule und ein Lehrerseminar mit zwei verschiedenen Kursen. Der eine für den Unterricht an der unteren Primarschule und ein höherer Kurs, der voraussetzt, daß die Studenten drei Jahre der Sekundarschule bestanden haben, so daß sie dann zum Unterricht in den vier oberen Klassen der Primarschulen berechtigt sind. Die Sekundarschule umfaßt fünf Klassen. Die beiden letzten Klassen führen zur genau gleichen Maturität, wie die weißen Südafrikaner sie machen können. Aber nur sehr wenige unserer Schülerinnen und Schüler gehen länger als bis zur dritten Klasse in die Sekundarschule, dann machen sie ein staatliches Examen und treten ins Seminar ein oder in ein Spital, um Krankenschwester zu werden. Leider stehen den Eingeborenen nur wenig andere Berufe offen, für die es sich lohnen würde, so lange in die Schule zu gehen, und manch einer wird Lehrer aus Verlegenheit oder weil er denkt, es sei ein bequemer Beruf.

Die Studenten des Lehrerseminars wohnen im Internat, von den Sekundarschülern ist etwa ein Drittel extern. Sie leben entweder bei Verwandten in der Nähe oder sie arbeiten bei einem Weißen für ihren Unterhalt, um so das Kostgeld aufbringen zu können.

Lemana liegt etwa 500 km nördlich von Johannesburg und etwa 30 km entfernt von der nächsten Stadt, wenn man Louis Trichardt so bezeichnen will. Unsere Nachbarn sind Farmer, manche von ihnen Welschschweizer. Auch die Missionsstation und das Spital von Elim sind zu Fuß in einer Stunde erreichbar. Wir sind nicht so ganz von der Zivilisation abgeschnitten, wie man vermuten könnte, das Telefon funktioniert meistens, das elektrische Licht auch, die Straße ist für afrikanische Verhältnisse ordentlich, und die Institution besitzt sogar einen kleinen Lastwagen. Wir Lehrer und Lehrerinnen wohnen in der Nähe der Schule und haushalten allein oder mit andern, wie es sich gerade gibt. Im großen und ganzen sind wir gut untergebracht, wenn auch gelegentlich etwas Regen durch das Dach rieselt oder eine kleine Eidechse auf dem Bett umherkrabbelt. Schlangen scheinen den Zementboden der Häuser nicht zu schätzen.

Ende Januar beginnt das Schuljahr, es ist dann Sommer und recht heiß. Mit einigem Herzklopfen trete ich zum erstenmal vor die 35 schwarzen Krausköpfe. Ich habe drei solche Klassen zu unterrichten, wie soll ich nur die über hundert Namen und Gesichter unterscheiden lernen? Die Mädchen, die etwa einen Drittel jeder Klasse ausmachen, sitzen beieinander, aber ihre Haare sind ebenso kurz geschoren wie der Burschen, dafür tragen diese so bunte Hemden, daß es eben-
sogut Blusen sein könnten. Noch lange werde ich mich an den baumlangen John mit seinem Kindergesicht erinnern, den ich immer, wenn er saß, für ein Mädchen ansah. In Wirklichkeit gleichen sich die Schwarzen ja nicht mehr als die Weißen. Da sitzt der kleine Moses, der mit der linken Hand schreibt, neben ihm Jesaia mit der hohen, schmalen Stirn, immer ordentlich und sauber, dem sieht man an, was für eine tüchtige Frau seine Mutter ist. Samuel fällt auf durch seine helle Haut, Andrew ist dunkel und trägt eine Brille. Bald bin ich in Versuchung, zu vergessen, daß ich keine Schweizer Kinder vor mir habe, bis ich plötzlich merke, unter was für falschen Voraussetzungen ich drauflos doziere. Es könnten hier mancherlei drollige Beispiele angeführt werden.

Zwei Dinge werden mir aber aus den Fehlern klar: Erstens die Tatsache, daß der ganze Unterricht in einer Fremdsprache (Englisch) vor sich geht, was ein viel größeres Hindernis ist, als wir gewöhnlich annehmen, und zweitens sind die Schüler gar nicht gewöhnt, sich etwas, das sie noch nie in Natur gesehen haben, bildlich vorzustellen. Sie sind nicht unbegabt, einige von ihnen leisten Hervorragendes, aber sie sind zu einem ganz andern Denken erzogen als wir Europäer.

Nicht nur für den neuen Lehrer, auch für den Schüler ist der Anfang in Lemana schwer. Bis jetzt hat er zu Hause gewohnt in wahrscheinlich ärmlichen, aber doch vertrauten Verhältnissen. In den letzten Jahren hat er es zu einem gewissen Ansehen gebracht — daheim und in der Schule —, denn nur wenige erreichen je die beiden obersten Primarklassen. Und nun ist er ein Neuling, im Internat ein Mädchen unter hundert andern, bei den Burschen gar einer unter zweihundert. Kein Wunder, wird das eine oder andere am Anfang vom Heimweh geplagt. Schon in den Primarschulen müssen die Schüler die Gebäude selbst reinigen und in Ordnung halten, aber diese Arbeiten werden möglichst den Kleinen aufgehalst. Nun müssen sie plötzlich wieder Tische und Böden fegen oder gar die Schweine füttern und ihren Stall putzen. In kleinen Gruppen arbeiten sie im Garten oder an der immer reparaturbedürftigen Straße, und der weiße Lehrer arbeitet sogar mit. So müssen unsere Schüler aus der Stadt, aber auch die aus dem Busch, lernen, daß manuelle Arbeit nicht unter der Würde eines Studenten ist. Fast allen macht es am Anfang auch große Mühe, daß die Zeit so streng eingeteilt ist. Zur

vorgeschriebenen Stunde müssen die Aufgaben gemacht werden, und der Englischlehrer ist gar nicht zufrieden, wenn sein Aufsatz aus Versehen im Geographieheft steht. Kaum ein Primarlehrer hat sich aber an solchen Kleinigkeiten gestoßen!

Manch ein Schüler oder Lehrer möchte am Anfang manchmal den Mut verlieren, aber im zweiten Semester geht es schon besser. Die Schüler gewöhnen sich an das Internatsleben und beginnen den Lehrer zu verstehen und vertrauen ihm, obschon er ein Weißer ist. Manche zeigen plötzlich eine ganz erstaunliche Wißbegier, die Schulbibliothek wird eifrig benützt, und in den Fragestunden sollte der Lehrer ein wahres Konversationslexikon sein. Aber Erziehung ist ja nicht nur das Vermitteln schulmäßigen Wissens, viel mehr als über gute Examenresultate freuen wir uns, zu sehen, wie die Schüler anfangen, im Internat eine Verantwortung zu übernehmen. Auch wenn wir viele Enttäuschungen erleben, treffen wir doch immer wieder auf Ehemalige, die sich jetzt bewähren, sei es, daß sie als Lehrer versuchen, einmal aus dem alten Geleise zu kommen, sei es als Krankenschwester oder ganz einfach als Familienmutter.

Es wäre noch viel zu erzählen über die menschlich-sittlichen Probleme, mit denen unsere Schüler und Schülerinnen fertig werden müssen als junge Erwachsene in einer Welt, in welcher die Maßstäbe der ältern Generation ihnen nicht mehr helfen können. So haben unsere Schüler dort unten unser Verständnis und unsere Liebe so nötig wie die Jugendlichen bei uns.

Irène Bourcart

*Mensch sein bedeutet Verantwortung fühlen; sich
schämen beim Anblick einer Not, auch wenn man offen-
bar keine Mitschuld an ihr hat; seinen Stein beitragen,
im Bewußtsein, am Bau der Welt mitzuwirken.*

Adalbert Stifter

Was der Westwind uns zuträgt

Damit sind die zahllosen Bücher, Broschüren, Bulletins usw. gemeint, welche sich von Paris, dem Sitz der *Unesco*, und von Genf, dem Sitz des *BIE*, aus über den Arbeitstisch ergießen. Wollte man alles lesen und ausgiebig darüber berichten: sämtliche Regentage der feuchtesten Sommerferien reichten dazu nicht aus, geschweige denn die zur Verfügung stehenden Seiten unseres kleinen Blattes. Und doch wäre es eine provinzlerische und unverzeihliche Engherzigkeit, so viel mühsam zusammengetragenes Wissen nicht irgendwie weiter zu verbreiten. Aber man muß sich halt mit der Vorstellung der einzelnen Publikationen begnügen:

Da ist zuerst, 400 Seiten dick, mehr abschreckend als verlockend, das *Annuaire international de l'éducation 1954*, an dem 63 Länder mitgearbeitet haben, eine gründliche Berichterstattung über das, was sich auf dem weiten Felde der Erziehung im Laufe eines Jahres ereignet hat, in Südafrika und in Polen, in Thailand und in den UdSSR. Der Artikel über die Schweiz, von *M. Henri Grandjean* verfaßt, zeigt einmal mehr die Varietas helvetiae, die unendliche Vielfältigkeit auf kleinstem Raume. — Wie oft dabei fast Zufälligkeiten herausgepickt wurden, kann man aus dem vom *BIE* herausgegebenen *Bulletins* ersehen, das im ersten Trimester 1955 nur von einer Reform des Sekundarschulwesens des Kantons Waadt und von der herbstlichen Obstsammlung für Bergschulen zu berichten weiß.

Auf einem Mitteilungsblatt der *Unesco* liest man die zum Aufsehen mahnende Tatsache, daß von zehn Kindern auf dieser Welt nur fünf zur Schule gehen, wovon vier sich mit der Primarschule begnügen müssen und nur eines einer höheren Schulung teilhaftig wird. Darum versteht man die in den «*Nouvelles de l'Unesco*»